

Franckesche Stiftungen zu Halle

Träume des griechischen Philosophen Aristobulus

Levesque, Pierre Ch.

Leipzig, 1762

VD18 12807915

Fünfter Traum. Die Poeteninsel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

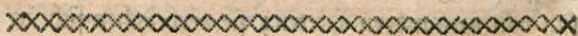
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-194157](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-194157)

fersüchtig. Ich erwieß ihr noch gern einige Liebesfungen; aber es würde mir beschwehrlich gewesen seyn, sie ihr immer zu erweisen. Sie warf mir meine Kaltsinnigkeit vor, und ich hielt sie für ungerecht. Aber die Kaltsinnigkeit vermehrte sich bald dergestalt, daß ich wohl sahe, daß ich zu lieben aufgehört hatte.

Ich verließ die Dörter, die der Liebe geheiligt waren. Bey meinem Erwachen dankte ich den Göttern, daß sie mir die ganze Grausamkeit dieser unglücklichen Leidenschaft hatten erkennen lassen.



Fünfter Traum.

Die Poeteninsel.

Ich las eines Tages ein neues Gedicht, und der Schlaf bemächtigte sich meiner an einer langweiligen Stelle, die dem Poeten sehr interessant geschienen hatte. Kaum waren meine Augen geschlossen, als ich eine Reise zu thun glaubte, auf welcher mich einige Schutzgeister aufhielten. Folge uns, sagten sie zu mir, und ohne meine Antwort zu erwarten, versetzten sie mich auf die Poeteninsel.

Ich sahe sogleich mit begierigen Blicken mich allenthalben um, so weit mein Gesicht reichte.

Was

Was suchest du? fragten mich die Geister. Meine Neugier, antwortete ich ihnen, muß euch nicht fremde dünken. Ich bin, wie ihr sagt, in der Poeteninsel: wo ist denn nun der stolze Berg, der dem Himmel mit seinem doppelten Gipfel droht? wo ist das bekannte Pferd, auf welchem die Poeten reiten? der Quell, dessen so sehr gerühmtes Wasser ihren Geist anseuert? der mächtige Gott, der sie begeistert? wo sind endlich die gelehrten Jungfrauen, die unter seiner Aufsicht der Poesie vorstehen? Ich finde ja nichts von dem allen: ich sehe aber ganz andere Dinge. Himmel! die Insel liegt in einer Tiefe! wo habt ihr mich hingeführt? Jede Welle droht sie zu überschwemmen. Was sehe ich? ich bin verlohren! den Augenblick wird sie verschlungen werden!

Fürchte nichts, sagten die Geister mit lautem Gelächter zu mir, die Insel scheint dir nicht befestigt genug: aber sie würde nicht lange bestehen, wenn sie es mehr wäre. Man reißt jetzt alles nieder was zu ihrer Befestigung dienen könnte, und giebt sich dagegen alle Mühe ein Nichts darin zu erhalten. Aber wir wollen die Zeit nicht mit unnützen Gesprächen verlihren: hier ist der Tempel, laß uns hinein gehen.

Er war aus alten und ehrwürdigen Ruinen erbauet, die man allenthalben zusammen gelesen

hatte: die Bauart und die Auszierungen desselben hatten also etwas sehr sonderbares an sich.

Gleich am Eingange ward ich eine unzählbare Menge Menschen gewahr, die sich mit allerley beschäftigten. Was sind das für Leute? fragte ich. Es sind Poeten, antwortete man mir. Die Göttin, die sich dort mitten unter ihnen befindet, ist die Thorheit; der Eigensinn ist ihr zur Seite; verschiedene Geister, die allenthalben herum zerstreuet sind, sind beschäftigt ihren Günstlingen beizustehen. Gehe nur weiter, und gieb Achtung.

Der erste Platz war ganz mit den Werken der besten Autoren bedeckt, und mit Menschen umgeben, die eine blasser Farbe, tiefe eingefallene Augen, und ein langes hageres Gesicht hatten. Die Dürftigkeit, ein weiblicher Genius, war mitten unter ihnen. Sie nahm ein Buch von dem Platze, schnitt ein Blatt heraus, gab einem jeden etwas davon, und warf das Buch wieder hin, um ein anderes zu nehmen und eben den Gebrauch davon zu machen. Die Poeten reiheten die erhaltenen Stückchen zusammen, und wenn sie deren eine gute Anzahl beisammen hatten, machten sie eine Abschrift davon, die sie dem Publico als ein neues Werk vorlegten.

Weiter unten waren Leute, die aus Eitelkeit in den Tempel gekommen waren. Ihre herum-schweifenden Augen, aus denen die Lücke hervorstrahlte,

strakte, brückten ihren Character aus. Eine Furie war ihre beständige Begleiterinn, und floßte ein höllisches Gift in ihre Adern.

Eine große Menge arbeiteten für das Theater. Einige glaubten, daß sie den Cothurn anziehen mußten, und andere waren mit Halbstiefeln zufrieden. Lustige, traurige, ernsthasie, kindische, erhabene und nährische Geister halfen ihnen wechselseitig, und zu gleicher Zeit bald diesem bald jenem.

Das Heldengedicht hatte auch einige Anhänger. Sie rufen die Einbildungskraft an, und die Raserey kam ihnen zu Hülfe. Sie hielt ihnen einen Zauberspiegel vor die Augen, in welchem sie tausend außerordentliche und nährische Gegenstände sahen. Sie wurden davon erhit, ahmten sie in ihren Gefängen nach, und bewundern sich selbst ohn Unterlaß.

Eben diese Gottheit begeisterte auch die lyrischen Dichter, und jagte sie von einem Gegenstande zum andern. Je mehr sie den mannichfaltigen Eindrücken folgten, um so viel mehr entfernten sie sich von der Vernunft, und hielten sich für Poeten.

Die Elegie hatte einige Jünglinge auf ihrer Seite. Die Mattigkeit begeisterte sie, und der Ekel folgte ihnen auf dem Fuße nach. Ein Ge-
nius

nus schüttete Eis auf jeden Vers den sie zusammen fügten.

Die Umstände verstatteten nicht, daß ich mehr sehen konnte. Alle Poeten standen mit Lermen und Geräusche auf, und drangen sich haufenweise in einen weiten Saal. Man wollte ihnen einen Monarchen und Häupter erwählen. Die Wahl war dem Wiße aufgetragen. Als sie zu Ende war, spinn sich, unter diesem sonderbaren Volke, eine Zusammenverschwörung wider die Großen und den König an; und dem einem wie dem andern war der Untergang geschworen.

Aber das Schauspiel veränderte sich bald. Jeder von den Zusammenverschwornen glaubte das größte Talent zu besitzen, und es entstand daher ein bürgerlicher Krieg unter ihnen. Der Neid jagt sie in Harnisch, sie ziehen gegen einander los, und Disteln krönen von sich selbst das Haupt der Ueberwinder. Aber wer sollte wohl glauben, wie weit die Narrheit dieses Volks gehe? Diese Ueberwinder waren stolz auf ihre Kronen. Ihre verblendeten Augen sahen Disteln für Lorbern an, und wollten, daß alle Welt eben so denken sollte.

Das Publicum war zusammen berufen, um den Streit zu entscheiden. Die Poeten lasen ihre Arbeiten enthusiastisch selbst vor, und konnten keinen Vers lesen, ohne sich selbst zu bewundern.

Das